

Dompredigerin Dr. Petra Zimmermann

2. Weihnachtstag, Dienstag, 26. Dezember 2017, 10 Uhr

Predigt über Offenbarung 7, 9-17

Gnade sei mit euch und Frieden von dem, der da ist, der da war und der da kommt. Jesus Christus. Amen. Liebe Gemeinde, es ist Weihnachten geworden. Die Hirten haben auf den Feldern den Gesang der Engel gehört und sich auf den Weg gemacht. Sie fanden Maria und Josef, dazu das Kind in der Krippe liegen. Ochs und Esel, Mensch und Tier vereint in dieser Hütte. Oder war es eine Höhle? Wir wissen es nicht genau. Nur dies, es war kein festes Haus, keine Wohnstube, kein Hotel. „Sie hatten keinen Raum in der Herberge.“ Es war eine Unterkunft für den Moment. Darüber der Himmel, der sich ausbreitet. Der keine Grenzen kennt.

Vielleicht ist es dies, was mir an unserer Weihnachtskrippe so gut gefällt. Sie stellt die Figuren ins Weite, ins Offene. Es ist nicht genau auszumachen, wo der Boden endet und der Horizont beginnt. Da ist dieses Licht, das die Gruppe umgibt und das auf das Kind fällt. Später, da ist es erwachsen, wird es von sich sagen: ich bin das Licht der Welt.

Dieser offene Himmel, der aufreißt unter dem Gesang der Engel. Himmel und Erde berühren sich, wenn es Weihnachten wird, wir haben es uns sagen lassen und gesungen – Vom Himmel hoch, da komm ich her.

Der offene Himmel – ein Sehnsuchtsbild. Einmal schauen. Schauen, was dort ist. Dort, hinter dem verschlossenen Firmament. Dort, wo wir unsere Toten geborgen wissen möchten. Dort, wo wir Gott vermuten in kindlicher Naivität. Jenseits der Grenzen unserer Vorstellungen.

Der Seher Johannes, aus dessen großer Schrift uns ein Abschnitt für diesen Weihnachtstag vorgelegt wird, darf einen Blick in den Himmel tun. Und was er sieht, beschreibt er in einer verwirrend schönen Bilderschau. Ich lese aus dem 7. Buch der Offenbarung des Johannes:

„Und ich sah: und siehe, eine große Schar, die niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen; die standen vor dem Thron und vor dem Lamm, angetan mit weißen Kleidern und mit Palmzweigen in ihren Händen, und riefen mit großer Stimme: Das Heil ist bei unserm Gott, der auf dem Thron sitzt, und bei dem Lamm!

Und alle Engel standen rings um den Thron und um die Ältesten und um die vier Wesen und fielen nieder vor dem Thron auf ihr Angesicht und beteten Gott an und sprachen: Amen, Lob und Ehre und Weisheit und Dank und Preis und Kraft und Stärke sei unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Und einer der Ältesten antwortete und sprach zu mir: Wer sind diese, die mit den weißen Kleidern angetan sind, und woher sind sie gekommen? 14 Und ich sprach zu ihm: Mein Herr, du weißt es. Und er sprach zu mir: Diese sind's, die aus der großen Trübsal kommen und haben ihre Kleider gewaschen und haben sie hell gemacht im Blut des Lammes.

15 Darum sind sie vor dem Thron Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel; und der auf dem Thron sitzt, wird über ihnen wohnen.

16 Sie werden nicht mehr hungern noch dürsten; es wird auch nicht auf ihnen lasten die Sonne oder irgendeine Hitze; 17 denn das Lamm mitten auf dem Thron wird sie weiden und leiten zu den Quellen lebendigen Wassers, und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen.

Gott segne unser Sprechen und Hören. Amen.

Liebe Gemeinde, ein Blick in den Himmel. Hören und Sehen. Ein himmlischer Wechselgesang ist zu vernehmen. Unzählbar viele stimmen ihn an, die Engel fallen ein, hin und her wogen die Stimmen. Sie danken Gott und loben seine Herrlichkeit. Was für ein Gesang muss das sein, das die Himmel erfüllt und das ganze Universum durchschallt. Was für ein Wogen und Rauschen der Stimmen aus allen Ländern. Was für ein Jubel der Engel und ein Schmettern der Erlösten. Töne, Klangfarben, Harmonien. Ein klingender Himmel voll schönster Musik.

Dazu das Bild: wogende Menschenmengen, die sich um einen Thron versammeln. Gekleidet in weißen Gewändern. Weiß überall. Ein Strahlen muss das sein, ein Leuchten und Schimmern. In den Händen die grünen Palmzweige, Zeichen des Sieges über den Tod. Im Zentrum der Thron, darauf Gott selbst und das Lamm, Gott ist das Lamm. Selbst weiß und strahlend.

Weiß, diese Farbe bestimmt das Bild. Aber Weiß ist eigentlich keine Farbe. Weiß ist Nichtfarbe, ist die Verbindung aller Farben und Aufhebung der Farben. Weiß ist das Zeichen von Erfüllung und Neubeginn. Weiß steht für Reinheit und Unversehrtheit, weiß ist die Farbe der Taufkleider. Weiß ist die Farbe der Weihnacht. I'm dreaming of a white Christmas...

Wieder ist in diesem Jahr zu Weihnachten kein Schnee gefallen. Die Wetterberichte spekulierten seit Mitte des Monats, ob es vielleicht die Chance auf weiße Weihnacht geben könnte. Es ist nicht kalt genug, wird befürchtet. Der Wind kommt aus der falschen Richtung, das nötige Kontinentalhoch baut sich nicht auf. Ein Seufzen, wieder keine weiße Weihnacht. I'm dreaming of a white christmas...

Diese Hoffnung auf Schnee zu Weihnachten... Weißer Schnee, der die Häuser und Straßen und Bäume und Plätze bedeckt. Schnee, der leichthin herabfällt und alle Wunden der Stadt bedeckt. Den ganzen Zivilisationsmüll bedeckt, die kahlen Sträucher, das schmutzige Grau. Es ist wohl auch die Sehnsucht nach den makellosen weißen Flächen, dass wenigstens zu Weihnachten alles Entsetzliche mit reiner Unschuld überdecken sei soll. Und alles wirkt wie gedämpft, die schrillen Töne, die rasende Geschwindigkeit – verlangsamt auf ein menschliches Maß. Wohltuend ist das. Und ich setze meine Fußspuren wie in eine neue noch unberührte Welt, die noch keinen Schmerz kennt und keine Tränen. I'm dreaming of a white Christmas.

Weiß gekleidet sieht der Seher Johannes in seiner Offenbarung die Schar der Menschen, die zusammenkommen. So weiß und rein als hätte nie der Dreck der Armut ihre Kleider berührt. Als seien sie nie in Berührung gekommen mit all dem Schmutz und Elend dieser Welt. Wer sind diese? Fragt Johannes nach.

Es sind die, die aus der Trübsal kommen, lautet die Antwort. Die, deren Blut zum Himmel schreit. Es sind die Unterlegenen, die Gescheiterten, die mit den blutenden Herzen und den blutenden Wunden. Die Traumatisierten und Verachteten. Es sind die, deren Hunger gestillt und deren Durst gelöscht wurde und denen die Tränen abgewischt wurden mit zärtlicher Hand.

Und ich möchte mich hineinstellen in dieses Bild. Dazugehören. Auch ich möchte, dass es neu werden kann mit meinem Leben. Und ich denke an die Menschen, die mir von ihrem Leben erzählen. Von einer Krankheit, mit der sie geschlagen sind, von Trennungen, die sie nicht verwinden können, vom Tod eines geliebten Menschen, ohne den sie sich verloren fühlen. Ich denke an all die Tränen, die geweint werden in diesen Gesprächen, und an die Bitte: beten Sie für mich, meinen Sohn, meinen Mann, meine Enkel. Und ich wünschte, sie alle könnten dieses Bild sehen und spüren, ja, auch ich darf hoffen, dass ich neu werden kann, Trost finde. Ja, auch über meinem Leben soll der Himmel aufgehen und das Licht der Weihnacht scheinen. Ja, auch ich möchte die Freude empfinden, die die Engel den Hirten verheißen haben. Ja, wir dürfen uns wohl hineinstellen in dieses Bild und auch für uns hoffen.

Aber, liebe Gemeinde, der Seher Johannes hatte dabei noch anderes im Blick. Und das soll heute nicht vergessen werden. Seit alters her begeht die Ost- wie die Westkirche am 26. Dezember auch das Gedenken des Märtyrers Stephanus. Es ist von der Feier des zweiten Weihnachtstages überlagert und weitgehend

in Vergessenheit geraten. Heute will ich daran erinnern. Stephanus war einer der ersten Diakone der Jerusalemer Urgemeinde. Er stand vor Gericht. Weil er Jesus als den Christus, den Heiland und Erlöser bekannte und nicht ablassen wollte davon. Die Anklage war tödlich. Gotteslästerung. Er erhält kurz vor dem Vollzug der Todesstrafe noch einmal das Wort. Und er lässt in seiner Rede die Ankläger und Richter teilhaben an seiner Vision: Stephanus sprach: Siehe, ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur rechten Gottes stehen.“

Danach schrien die Ankläger auf und schleifen ihn im wilden Zug zur Stadt hinaus und warfen große Steine auf ihn bis er still war für immer? Für immer?

Stephanus war der erste. Ungezählte sind ihm gefolgt. Hingerichtet durchs Schwert, in römischen Arenen von wilden Tieren zerrissen. Das ist die Zeit, in der der Seher Johannes schreibt. Er selbst war verbannt worden auf die Insel Patmos. In seiner Heimat in Kleinasien wüten Volk und Behörden gegen die Christen. Domitian ist Kaiser von Rom. Betet den Kaiser an! Lautet die Forderung. Er ist der Heiland. Fallt vor ihm auf die Knie. Heil dem Kaiser! Anbetung nur ihm allein. Viele Christen leugnen ihren Glauben, um ihr Leben zu retten. Viele andere sind schon hingerichtet. Für Johannes ist das Ende der christlichen Gemeinden absehbar.

Und dann diese Schau. Diese prachtvolle Vision. Diese Klänge und Bilder. Und die Anbetung Gottes. Ihm sei Lob, Ehre und Dank. Ihm allein! Wenn man diesen Hintergrund kennt, beginnt man vielleicht zu ahnen, wie subversiv diese Texte sind. Gott allein die Ehre geben, das heißt auch, allen anderen Mächten und Gewalten die Anbetung zu verweigern. Die Mächtigen, die Euch jetzt so sehr zu schaffen machen, sie sind begrenzt in ihrer Macht. Was sie sich gegen euch herausnehmen, steht ihnen nicht zu. Als Herren über Leben und Tod spielen sie sich auf – aber ihnen gebührt nicht die Ehre und erst recht keine Anbetung. Gott allein die Ehre, das ist ein Protestschrei gegen die Gewalt derer, die sich an seiner Gemeinde vergreifen.

So sind die himmlischen Wechselgesänge auch immer zugleich Kampflieder gegen alles, was sich als anbetungswürdig aufspielen will. Und noch unsere sonntägliche Liturgie trägt in sich diesen Machtanspruch. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, sagen wir als erstes. In seinem Namen kommen wir zusammen, niemand anderes soll hier angerufen werden als Gott allein. Und wir bekennen: „Unsere Hilfe steht im Namen des Herrn der Himmel und Erde gemacht hat.“ Und wir sagen damit auch, wem wir vertrauen, auf wessen Hilfe wir setzen, wessen Lob wir singen. „Allein Gott in der Höh sei Ehr...“

Wir Christen in Deutschland können das sagen und singen ohne Gefahr für Leib und Leben. Und ich bin dankbar dafür. Aber in so vielen Ländern der Welt ist es nicht so. Da muss der Gottesdienst im Verborgenen gefeiert kann, weil er das Leben kosten kann. In Nordkorea wird schon allein der Besitz einer Bibel wird mit der Todesstrafe oder Arbeitslager für die gesamte Familie bestraft. Heil dem Führer und nur dem Führer ist gefordert! In Indien machen nationalistische Hindus Jagd auf christliche Nachbarn. In Ägypten werden koptische Kirchen von Islamisten angegriffen. Saudi-Arabien, Afghanistan, Somalia, Irak – die Liste der Länder ist lang. Und es ist noch nicht so lange her, dass auch bei uns die christlichen Gemeinden bedrängt und Christen Lebenswege verstellt wurden.

Wie viel getrösteter könnten die verfolgte Glaubensgeschwister sein, wenn von uns allen die klare Botschaft ausginge: Wir sehen über eure Notlage nicht hinweg. Ihr könnt unserer Aufmerksamkeit und unserer Solidarität gewiss sein. Wir werden eurer in unsere Fürbitte gedenken. Wir haben viel zum Teilen, an Interesse, an Mitgefühl und auch an Geld und Gut. Wir wollen nicht resignieren!

Gott groß sein lassen, liebe Gemeinde, weist uns ein in ein Leben im menschlichen Maß. Das ist wohl das Wichtigste, was es für uns neu zu entdecken gibt. Wir lernen, in unseren Stärken die Grenzen zu achten und in unserer Schwäche nicht zu resignieren. Wie lebensabträglich menschlicher Größenwahn ist, das

steht uns in diesen Zeiten der Maßlosigkeit plastisch vor Augen – es sollte uns aber auch bewusst sein, wie gefährlich die Resignation ist. Das hieße ja, einknicken vor der Lage wie sie ist. Lob und Ehre und Weisheit und Dank und Preis und Kraft und Stärke sei unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit! Wir sollten uns nicht schwächer machen als wir sind!

Liebe Gemeinde, Gott wird abwischen die Tränen von ihren Augen. Sie werden reingewaschen mit dem Blut des Lammes. Blut wird mit Blut gewaschen. Was für ein seltsames Bild. Geheimnisvoll und fremd für unsere Ohren. Aber vielleicht hören wir dabei auch die Worte des Gesangs, die wir beim Abendmahl singen: Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünd der Welt, erbarm dich unser. Das Lamm, Metapher für die Ohnmacht. Für Sanftmut. Das Bild für Christus.

Und in das Bild schieben sich andere Bilder hinein, Bethlehem, das Neugeborene im Stall, der Kind gewordene Gott, der auf seine Macht verzichtet hat. Aber auch Golgatha, der Gott, der sich nicht wehrte, als die Hände der Soldaten ihn griffen, und er einen gewaltsamen Tod starb. Das alles müssen wir zusammendenken, wollen wir die Vision von Johannes zu verstehen.

Gott hat sich auf die Seite der Gequälten gestellt. Auf die Seite der Hungernden, der Dürstenden, auf die Seite derer, denen keine Gerechtigkeit widerfährt, deren Blut zum Himmel schreit und die bittere Tränen vergießen.

Aber über dem Tod Christi wurden die Akten nicht geschlossen. Über seinem Grab ist kein Gras gewachsen. Der Tod konnte ihn nicht festhalten. Und Weihnachten ist keine Geschichte, die mit dem Winter vergeht und mit dem Tod des Gotteskindes endet. Der Himmel, der sich aufatet, hat sich nicht wieder geschlossen. Im geöffneten Himmel sieht Johannes die ungezählte Schar der vielen, die ganz nah bei Gott sind, getröstet und heil. Und ich stelle mir vor: Durch den geöffneten Himmel sieht Gott auch uns.

Sieht auf unser Leben, weihnachtlich gestimmt. Auf all das, worum wir uns bemühen, und doch oft genug scheitern, sieht auf unsere Erfolge und unser Scheitern, unsere Halbheiten und guten Absichten. Ist dabei und uns voraus und will uns locken, den Blick zu heben. In den Himmel zu schauen. Denn da ist mehr als du dir jetzt vorstellen kannst. Da kommt noch anderes als Du jetzt zu sehen vermagst. Der Weihnachtshimmel ist offen und die Engel singen und locken uns, einzustimmen, in den großen Lobpreis. Lob und Ehre und Weisheit und Dank und Preis und Kraft und Stärke sei unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.